

Der Himmel als Abgrund

Neues von und über Gottfried Benn
von Gerd Schäfer

Es wechseln die Zeiten, und mit ihnen die gerade herrschende Mode. Auf den Bertolt-Brecht-Boom folgte die Renaissance von Gottfried Benn. Seit fast dreißig Jahren erscheinen interessante Publikationen von und über ihn, den großen Gegenspieler des exzentrischen Kommunisten. Doch die Verhältnisse, hier der wertkonservative Bewahrer im Adenauer-Deutschland, dort der fortschrittliche Kündler einer besseren Welt, waren und sind nicht so einfach. Man denke nur an das Gedicht von Heiner Müller, das er Gregor Gysi gewidmet hat. Seiner Wehklage stellte Müller ein Benn-Motto voran, das die „schaurige Welt“ mit ihrem Namen bezeichnet: „kapitalistische Welt“. Im Machtbereich des Geldes ist manches von den Füßen (nach der Hegel-Umkehrung durch Marx, nach Idealismus und Materialismus) abermals auf den Kopf gestellt, so daß, um an eine legendäre Sentenz Paul Celans zu erinnern, der Himmel wie ein Abgrund auftritt.

Man könnte es fast als kühne Anspielung auf die gegenwärtigen Zustände verstehen, was Klett-Cotta, Benns Hausverlag, im hundertsten Jahr nach der Veröffentlichung der berühmt-berüchtigten *Morgue*-Gedichte zum Kauf anbietet. Das Entree des ausgebildeten Arztes in den Literaturbetrieb wurde 1912, im März, in Berlin-Wilmersdorf als „lyrisches Flugblatt“ publiziert. Der Neuauflage sind nun Zeichnungen von Georg Baselitz mitgegeben, von einem Maler also, dessen Markenzeichen kopfunter im Bild hängende Menschen sind.

Diese verfremdete Weltsicht zeigte schon die neueste Biographie von Holger Hof, die bereits im Titel Gottfried Benn mithilfe einer wenig schmeichelhaften Selbstaussage vorstellt, nämlich als *Mann ohne Gedächtnis*. Mehr als einmal verlor der Dichter den Kopf, besonders während politischer Misaillancen. Es waren Peinlichkeiten, an die er ungern erinnert wurde. In den besten Stellen seiner Benn-Collage gelingt es Hof, den Porträtierten als soldatischen Charakter, als gefährdeten Dichter mit Schneid zu zeichnen.

Der Ton seiner Lyrik ging jedoch immer auf eine verletzte Innerlichkeit zurück. Schon Ernst Stadler entdeckte 1912 in seiner Besprechung nicht nur „unheimliche Schärfe“ und „Sachlichkeit“ am und im Werk, sondern auch „eine fast weibliche Empfindsamkeit“. Es war ein Vermögen, das Benn zeitlebens zu retten suchte, gegen Anfechtungen durch Politik und Wirtschaft, letztendlich gegen Zustände, die ein Leben als Dichter unmöglich machten.

Seit einiger Zeit liegen fünf handliche Auswahlbände vor. Ihnen ist jeweils eine Einleitung vorangeschickt, beispielsweise von Ulrike Draesner, Durs Grünbein oder Uwe Tellkamp. Gerhard Falkner übernahm die schwierige Aufgabe, Neues zu Benns hochgelobter Rede *Probleme der Lyrik* mitzuteilen. Den Beitrag prägt die Vorgabe, daß man nicht alles lieben müsse, was es gibt, „aber man muß es kennen“. Identifizierte Gegner sind für Falkner einerseits die „neue Kriegerkaste

der Finanzwirtschaft und des sogenannten Managements“, andererseits jene Schriftsteller, deren Verse kaum über die Stilübungen des „Verfassers des *Struwwelpeter*“ hinausgehen – namentlich genannt wird vor allem Kurt Schwitters. Man gewinnt allerdings den Eindruck, daß Falkner Heinrich Hoffmann, als Nervenarzt ein entfernter Kollege Benns, mit Wilhelm Busch verwechselt, *Max und Moritz* wäre demnach angebracht. Zudem entgeht ihm die kühne Gelegenheit, auf den Ursprung der *MERZ*-Dichtung hinzuweisen. Die vier Buchstaben wurden einer zerrissenen Annonce der *Commerz- und Privatbank AG* entnommen; und diese einfache Tatsache liest sich im nachhinein wie eine Prophezeiung auf den kommenden Kommerz-Konkurs.

Schwitters machte seine Hauptfeinde in Presse und Technik aus, seine Lyrik der befreiten (frei gesetzten?) Buchstaben wird Benn später in *Probleme der Lyrik* verteidigen. Eigentlich hält sich Benn aber im Unterschied zu Falkner bedeckt, der behauptet, „Wittgenstein logischer Atomismus“ hätte dem Redner vermutlich mehr zugesagt „als die einflügeligen lettristischen Propellersätze“. (Zu einer vergleichbaren Keckheit war Benn 1951 nicht bereit, er riet zum Abwarten, sein Wissen um Isidore Isou und den Lettrismus entstammte zweiter Hand, es war schnell angelesen. Benns Ehrgeiz zielte auf den „klassischen Formgedanken“, nicht auf „Rülpsen und Husten“.)

Michael Lenz vermeidet es in seinem Aufsatz zur Gedicht-Sammlung *Trunkene Flut*, Benns Äußerungen zu kommentieren, bemerkenswerterweise nähert er statt dessen Benn und Brecht, die beiden großen Gegenspieler der deutschen Lyrik, einander an. Außerdem entdeckt er in der „Kunst der Montage“, der so genannten „Phase II“, eine frühe Erscheinungsweise der Arbeiten Franz Mons.

Im Rückblick auf Benn gewinnt man immer mehr den Eindruck, daß der Dichter nicht die nahen Verwandten wie Mallarmé und Valéry oder Eliot und Pound schätzte, sondern Prosaautoren wie Faulkner und Céline. Im Ausland wurde der Deutsche vor allem wegen seiner Essays gelesen. Seit langem sind die Bemühungen von Edgar Lohner bekannt, noch zu Lebzeiten übersetzte er mithilfe von Friedrich W. Oelze ausgewählte Arbeiten und ließ sich bei dieser Gelegenheit sogar den Ausdruck „hochprozentig“ erklären. Lohners Bemühungen erschienen in *Origin*, Cid Cormans Vierteljahreszeitschrift zur modernen Literatur.

Mehr als eine Dekade später, 1963, erinnerte sich ein Cormann-Mitarbeiter an Gottfried Benn, „a very beautiful poet, a very hard-headed medical German“. Es sei ihm auch die Studie *Provoked Life* zu verdanken, besagte Schrift huldigt der „Steigerung zu geistigen Formen“, aber eigentlich handelt sie vom Rausch, von Rauschmitteln. Man versteht leicht, daß Charles Olson auf seinen transatlantischen Kombattanten zu sprechen kam, als er im kleinen Kreis von eigenen Drogenexperimenten unter der Aufsicht von Timothy Leary berichtete.

2012, ein Jahrhundert nach den *Morgue*-Gedichten, nach Moden und Renaissance, bleibt am Ende festzustellen, daß der Himmel in der Tat manchmal als Abgrund erscheinen kann. Die Welt der Literatur ist seltsam genug. Aus den unterschiedlichsten Gründen fangen die Buchstaben zu tanzen an.